Nächtliche Kleinstadt

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 26

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645383

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hat vor der Haustüre einen fast schmucklosen Brunnen stehn. Auf beiden Seiten der holprigen Straße, die in der Mitte am tiefsten ist, befinden sich bescheidene Exemplare der berühmten Bernerlauben. Eine kleine, nicht gerade sehr einladende Schenke, hat sich unter dem ersten Laubenbogen eingenistet.

Gurru — gurru — gurru! Grau-weiße Tauben zieren girrend die Fassaden der Postgaßhäuser. — Das schönste aller Gebäude der Postgasse, das auf 309 ereignisreiche Jahre zurückblicken kann, ist das Haus zur Krone. Ein Hippolitus Perret und eine Katharina Fahrschon sind die ersten Bewohner desselben, wie deren in Stein gehauene Namen andeuten. Mit folgendem Spruch haben sie ihr Haus geschmückt:

In Gottes Handt dies Hus hie staht, zur Kronen es sin Namen hatt, von dewem es erbauet war, alls man hat zählt ein Dussendt Jahr, sechshundert dreißig: Ich, spricht Hippolitus Perret es verricht mit Gottes Sägen Hilff und Gnad, drums in wird loben früh und spat. —

Wyl aber hie nichts hat Bestand, was nid bewahret Gottes Handt, und auch der Wächter wacht umsunst, wo nid der Herr gib synen Gunst. — So wolltest du o truwer Gott, vor allem Kummer, Angst und Not allzyt bewahren disers Hus und alle die gahnd dryn und druß!.

Während mein Blei eifrig über das Papier flitzt, um diese Empfehlung an Gott festzuhalten, ertönt plötzlich in den Sonntagsfrieden hinein die nette Melodie von: „Im Aargäu si zwöi Liebi ...“ Das Liedlein, das ein kleiner Bub auf seiner Mundharmonika spielt, stört aber nicht, sondern paßt gut hinein in die stille, winklige Gasse. — Während die letzten, rotblühenden Geranien noch die grauen Häuser schmücken, ans Leben mahnend, erhebt sich drohend ein Haus mit der Aufschrift „Sarglager“. Unheimlich! Blühendes Leben, dunkler Tod! — Gegenüber steht die gegenwärtig im Umbau begriffene, alte Antoniuskapelle.

In eine der Zwerglauben eintretend, könnte man meinen, man sei in eine Kirche geraten. Die Wölbung der Laube ist mit Bogen und Ornamenten reich geschmückt. Kleine Steinbänke schmiegen sich an die steinernen Hausmauern und bilden so heimelige Plauschwinkel. — Einige Häuser in der ganz und gar nicht regelmäßigen Häuserreihe, sind mit Dachterrassen versehen. Die verschiedenen Grün der Fensterladen putzen die ein wenig eintönigen Heimstätten auf. — Auch hier in der Postgasse trifft man, wie auf dem Rathausplatz, alte, schöne Laternen an. — Wie eine ganz kleine Stadt, besitzt die Gasse alles, was man zum täglichen Leben nötig hat. Der Bäcker, der Metzger und der Spezereiwarenhändler haben ihren kleinen Laden, ein Schreiner, ein Maler, ein Schuhmacher und ein Coiffeur fehlen nicht. Auch für das Seelenheil der Postgaßbewohner ist gesorgt; ein kleines Heilsarmeelokal zwängt sich bescheiden zwischen zwei höhere Häuser ein.

Schon wieder hört man das melodische Plätschern eines Brunnens. Er steht vor einem eben geöffneten Tor. Mein neugieriger Blick wandert durch die Pforte in einen Hof, und bald stehe ich selber vor einem großen Eisentor. Mitten in der Altstadt, nämlich in diesem Hof, prangt ein großer Kastanienbaum im bunten Herbstschmuck. In einer kleinen Mauerritze hat eine Spinne ihre Heimstatt. — An den kleinen, verborgenen Hof stoßen ein paar Häuslein, welche einem Viehhändler gehören. Ein Wohnhaus, eine Knechtewohnung und ein Stall schließen die Postgasse auf der rechten Seite ab.

Viele Türen dieser Altstadthäuser besitzen noch einen Türklopfer. — Auf der linken Seite der Gasse leuchtet das rote Kreuz im weißen Feld. Ein Samariterposten. — Von da aus sieht man die Aare um die Bernerhalbinsel fließen und in der Ferne leuchten die Farben des Herbstes vom Rosengarten her. Eine malerische Treppe führt zu den Häusern am Flußufer. Von hier aus geht's nun steil hinunter, am alten Postgebäude vorbei, zum Klapperläubli. Es ist wirklich vorteilhaft gelegen, dieses kleine Läubli und die Klatschbasen haben genug zu tun bis sie all die vorübergehenden Leute und erst noch die lieben Nachbarn behandelt haben. Wenn man über eine der kleinen Treppen gestiegen ist, steht man im Läubli, das mit drei Sitzgelegenheiten ausgestattet ist. Eine behäbige grüne Bank und zwei Klappbänkli dienen dem schwachen Geschlecht zum Ausruhen, wenn man die Frau Meier und Müllers Zimmerherr und Bergers Lehrling, der Schwarzens Trude einen Blumenstrauß verehrt hat, „durchhächeln“ will! Über der behäbigen Grünen prangt ein farbenprächtiges Gemälde, den Lebenslauf darstellend. Das kleine Kind auf dem Mutterschoße, dann spielend auf blumenübersäter Wiese. Die junge Frau am Arme des Gatten, noch im Hochzeitsgewande, blickt mit ihm in die goldene Zukunft. — Schon bald aber steht der düstere Todesengel vor dem schwachen Greis und weist ihm den Weg ins ewige Leben. So geht es mit allem, Erstehen, Vergehen! Bald aber steht vielleicht kein Stein mehr auf dem andern, an der traulichen Postgasse nicht, und auf der ganzen Welt nicht mehr! Daß aber der Mensch trotz allem nicht verzagt sein soll, sondern sich am kleinsten Stäubchen Glück, das in jedem Leben vorhanden ist, freuen soll, sagen folgende Worte, die im Klapperläubli verewigt sind:

I jedem Läbe isch vom wahre Glück es Stäubli —
Sünsch fraget nume hie im Chlapperläubli!

Da nun das Endziel unseres kleinen, gemeinsamen Spazierganges erreicht ist, möchte ich nur noch beifügen: „Wenn ihr einen schönen, malerisch-heimeligen Ausschnitt unserer Altstadt sehen wollt, so gehet hin und bummelt mit offenen Augen: Vom Rathaus zum Klapperläubli.“

Es 15jährigs Bärnermeitschi! (E. Fricker).

Nächtliche Kleinstadt

von Peter Kilian

In den kleinen Städten sind die Straßen,
gegen elf Uhr nachts schon menschenleer,
und in all den vielen engen Gassen
brennt um diese Zeit auch keine Lampe mehr.

Hin und wieder schwankt ein später Zecher,
heimwärts wie ein steuerloses Boot,
jeder Randstein scheint ein Wellenbrecher
und er schaukelt hin und her in großer Not.

Später ist das Städtchen unwahrscheinlich stumm,
selten sieht man noch helles Fenster,
greinend geht der Wind in all den Gassen um
und wer Glück hat, sieht um diese Zeit Gespenster.

Und der Mondschein fällt so schön hernieder
und berieselt silbern viele kleine Städte,
und sein Lächeln ist so treu und bieder,
wie wenn er nur für sie zu scheinen hätte.